

Raum- & Sozialraumgestaltung



Tatjana Fischer

Wissenschaftliche Entwicklungen und Bedeutung für Autonomie und Teilhabe im hohen Alter

Anlass zur Auseinandersetzung

Autonomie und Teilhabe werden im hohen Alter von den Effekten raumbezogener Entwicklungen, bisheriger Wanderungsbiographien, Handlungsmuster und der individuellen Verfügbarkeit über Ressourcen maßgebend mitbestimmt.

Zu den für räumlich immobile Personen bedeutsamsten raumbezogenen Entwicklungen zählen die sich über die Zeit unterschiedlich entwickelten Qualitäten der Wohnumfelder in infrastruktureller, atmosphärischer, baulich-gestalterischer und sozialer Hinsicht und die damit verbundenen Verluste an räumlicher und sozialer Nähe, die im Allgemeinen in weite Alltags- bzw. Versorgungswege, im Speziellen in unterschiedliche Grade sozialer Exklusion münden.

In Verbindung mit subjektiv unterschiedlichen Anspruchsprofilen, Toleranzgrenzen und Möglichkeiten, infrastrukturelle Defizite dauerhaft zu kompensieren – hier ist die Unterstützung durch die An- und Zugehörigen, NachbarInnen und FreundInnen von besonderer Bedeutung – ergibt sich daraus, dass selbst auf kleinräumiger Ebene, z.B. innerhalb einer ländlichen Ortschaft bzw. eines städtischen Grätzls hochbetagte

Menschen mit unterschiedlichster Lebensqualität nebeneinander wohnen.

Deshalb sind die VertreterInnen aller Wissenschaften – darunter auch die Raumplanung aufgrund deren (infra-)strukturgebender bzw. -ermöglicher Funktion – dazu aufgerufen, die Handlungsoptionen und Interventionsmöglichkeiten zur Verbesserung des Status Quo bzw. zum Abbau der disparaten Lebensverhältnisse auszuloten.

Der Raum und dessen Analyse

Obwohl inter- und transdisziplinäre Zugänge bei der Erarbeitung von Leitbildern und Lösungsansätzen zunehmend gewünscht und auch gefordert werden, ist dieses Vorgehen mit vielen Herausforderungen behaftet, die in den fachspezifischen Annäherungen an die vielen Fragen der räumlichen Entwicklung und Adäquanz der zu setzenden Maßnahmen begründet sind: Diese Herausforderungen reichen von heterogenen Auffassungen und Definitionen darüber, was ein „Raum“ ist („Welcher Raumbegriff liegt der Diskussion zugrunde?“ territorial – funktionell – kognitiv – institutionell – ...?), über unterschiedliche räumliche Bezugsebenen („Was ist ein Sozialraum? Eine Gemeinde, ein Ort, ein Wohnhaus, ...?) und Zielstellungen der Raumanalyse.

Der raumplanerische Zugang, der das „gute Leben“ – auch hier fehlt eine allgemein gültige Definition des Begriffs – im Blick hat, orientiert sich in Bezug auf die Gestaltung von probaten Sozialräumen an den Zielen Funktionsmischung, Dichte und kurze Wege. Kernanliegen ist es, durch einen realistischen Zugang, d.h. unter Berücksichtigung des Bestandes, der raum- und infrastrukturellen sowie sozialen Stärken und Schwächen und der Alltagsroutinen bzw. Handlungspraktiken der Betroffenen und

deren UnterstützerInnen zu kontextbezogenen Lösungen zu kommen. Diese Lösungen müssen qualitativ entsprechen, indem sie treffsicher, akzeptiert und mittelfristig genutzt werden. Allerdings werden die raumplanerischen Bemühungen um die (Re-)Installation von räumlicher und sozialer Nähe von externen raum- und entscheidungswirksamen Einflussfaktoren beeinflusst: Hierzu zählen u. a. das sich verändernde sozioökonomische und -psychologische Profil der Zielgruppe der Hochbetagten und neue Technologien (u. a. „selbstfahrende Autos“, „Telemedizin“). Auch wenn dazu noch keine empirischen Befunde vorliegen: Es ist zu befürchten, dass vor allem letztere einer Renaissance von Nähe bzw. der Beförderung persönlicher Kontakte diametral entgegenstehen.

Darüber hinaus muss darauf hingewiesen werden, dass der Weg von der (raum-)wissenschaftlichen Analyse zur Umsetzung konkreter, d. h. sichtbarer und nutzbarer Maßnahmen durch folgende Herausforderungen äußerst beschwerlich ist:

1. Die Heterogenität der Zielgruppe der Personen im hohen Alter ist nach wie vor hinsichtlich deren (raum-)planungsrelevanter Merkmale ungenügend erfasst. Deshalb fehlt es an belastbaren quantitativen Datenbasen.
2. Das Altsein und Älterwerden wurde bislang vor allem im städtischen Kontext auseinandergesetzt. Die sich wandelnden Lebensqualitäten hochbetagter Menschen in ländlichen Regionen sind nach wie vor unterbelichtet.
3. Es gelingt nicht, die Komplexität des Themas und der Zusammenhänge



durch „bearbeitbare“ Teilfragen abzubilden und „einfache“ sowie rasch umsetzbare Lösungen anzubieten. Deshalb sind die Methoden und Indikatoren, die den (empirischen) Erhebungen zugrunde liegen und im Rahmen der Evidenzbasierung das Grundgerüst politischer Entscheidungen bilden, stets kritisch zu hinterfragen.

4. Eine Ableitung verallgemeinerbare Aussagen zu den räumlichen und sozialen „Settings“ hochbetagter Menschen, d. h. den Qualitäten der (näheren) Wohnumgebung und des Beziehungsgefüges „hochbetagter Mensch und Raum“ sind aufgrund der Bruchstückhaftigkeit und räumlichen Fallbeispielbasierung der empirischen Daten noch nicht möglich.
5. Die lokale Ebene wird in Bezug auf die Gestaltung des Sozialraums als wichtige Handlungsebene identifiziert. Unklar hingegen ist der konkrete räumliche Bezug bzw. die Festlegung der konkreten Ebene der (raum-)planerischen Intervention und das ihr innewohnende Potenzial an NachfragerInnen, Interessierten, (noch) Nicht-Betroffenen und UnterstützerInnen.
6. Darüber hinaus hat die Diskussion um den adäquaten („richtigen“ bzw. „geeigneten“) (raum-)planerischen Zugang den Charakter einer unendlichen Geschichte: „Was ist wichtiger: Die sachliche (rationale) Ebene oder die Werteebene?“ „Was ist zu tun, wenn selbst die durch die Beteiligung von (zukünftigen) VertreterInnen der Zielgruppe erarbeiteten Lösungen nicht den gewünschten Erfolg erzielen?“ „Macht es Sinn, trotz schrumpfender



Fotos: colourbox

Nachfragezahlen auf die Vielfalt von Lösungen zu setzen?“

Fazits und Schlussfolgerungen

Raum- und Sozialraumgestaltung vor dem Hintergrund der demographischen Alterung ist eine hochkomplexe Aufgabe, die große Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzung einmahnt und jene WissenschaftlerInnen, die versuchen, Sachverhalte konsequent zu Ende zu denken, auch überfordert. Vor allem dann, wenn die „Planungsresistenz“ der EntscheidungsträgerInnen (einschließlich der (zukünftig) Betroffenen) offensichtlich ist, aufgrund der unterschiedlichen fachspezifischen Zugänge Uneinigkeit darüber besteht, was wann wie konkret zu tun ist, oder die Kommunikation zwischen den VertreterInnen der unterschiedlichen Fachdisziplinen aufgrund fachlicher Überschneidungen belastet ist. Gerade deshalb gilt es, im Sinne einer vorsorgeorientierten Zukunftsgestaltung diese Hindernisse zu überwinden, Mut zur Wissenslücke zu zeigen und sich im Rahmen eines inter- und transdisziplinären

Dialogs gemeinsam zu fragen: „Was passiert, wenn nichts passiert?“.

Dr.ⁱⁿ Tatjana Fischer

Senior Scientist am Institut für Raumplanung, Umweltplanung und Bodenordnung (IRUB), Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur, Universität für Bodenkultur Wien
 Telefon: ++43-1-47654-85517
 E-Mail: tatjana.fischer@boku.ac.at

Das IRUB unterstützt die Vernetzungsinitiative der Österreichischen Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen/ÖPIA rund um das Thema „Altern und demographischer Wandel“ und ist Partnerinstitution im „Netzwerk Altern“, welches vom BMWFW initiiert worden ist.

Quellenverzeichnis:
 Die Ausführungen basieren auf dem gleichnamigen Vortrag der Autorin am 1. Februar 2017 im Rahmen der Veranstaltung ALT-TAG2017 in Wien.